

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 75.

Halle, Mittwoch, 14. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: **Couvier** Halle.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Berlin, 14. Februar. Nach Mitteilung des Sozialen Reichs enthält die am 13. d. Mts. erhaltene Nachricht von dem Absterben Hans von Bülow's den Inhalt, daß der Kaiser gleich nach seiner Ankunft in Kairo geschossen sei.

Berlin, 14. Februar. Die dem Bundesrat bereits vorgelegene Denkschrift zum russischen Handelsvertrage verweilt sich nach eingehender Einleitung über den Vertragstext über die Höhe der Einfuhr nach und bei der Ausfuhr aus Russland und giebt eine Uebersicht von der Ausfuhr erhaltenen Zollbefreiungen und Ermäßigungen unter Gegenüberstellung der neuen und der nach dem Tarif von 1891 bestehenden autonomen Zollsätze der russischen Tarife von 1881 und 1885. Weiter behandelt die Denkschrift die Höhe bei der Einfuhr nach Deutschland, das Zollbefreiungsverfahren und den Grenzverkehr.

Hamburg, 14. Februar. Kaiser Wilhelm hat sich heute bei der Kaiserlich-königlichen Akademie nach dem Schluß der Auguste Viktoria erkundigt.

Breslau, 13. Februar. Das Gutachten des Direktors des hiesigen hygienischen Instituts Prof. Dr. Ruge über die hygienischen Verhältnisse der Stadt ist dem Reichsanwalt als maßgebend für die Ansetzung des Leitungswassers mit Zustimmung der hiesigen Gesundheitsbehörde, welche die Ansetzung nicht aus dem Boden, sondern aus der nächsten Umgebung des Sammelbrunnens herleitet, welcher verlegt werden müsse.

Karlsruhe, 13. Februar. In der zweiten Kammer erklärte heute der Staatsminister, daß die Zulassung der Reichsorden auf Grund des Vereinsgesetzes ausgeschlossen ist.

Hamburg, 13. Februar. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Hamburger Anarchistische Partei, die Anarchistische Partei gegen die Verbreitung des falschen Gerüchtes von dem Untergang des Dampfers „Auguste Viktoria“ gerichtliche Schritte einzuleiten.

Wrag, 13. Februar. Die Verhandlung wurde heute in Abwesenheit der Angeklagten, welche Disziplinärstrafen erhalten haben, fortgesetzt. In Abwesenheit der Angeklagten wurde vom Gericht ein Verhörbefehl erlassen. Der Staatsanwalt Lorenz legte in seinem Schlußworte dar, daß er ein politisches noch ein nationales Streben aus den Thaten der Angeklagten hervorgehe, sondern daß es sich um ein gemeinsames Streben gegen die Dynastie, den Staat, die Religion und die Bürger sowie gegen beherrschende Organe handle und daß selbst ein Staat, der den Verurteilten und den Thäten, die in den Köpfen der Angeklagten herumpflanzten, entprende, sich um aller Macht gegen solche Verbrechen wehren müßte. Die antichristlichen und anti-österreichischen Anschläge der Angeklagten seien nicht mit Erfolg abgewehrt worden, allein die Gefährlichkeit liege darin, daß ein solches Streben auf die Massen Einfluß ausüben und deren lokale Gefühle abkühlen könnte. Niemand liege wegen ihrer politischen oder nationalen Gesinnung verfolgt worden, sondern der Untergrund der Anklage sei nur gemeine Mißthat, und daß es nicht Angehörige gewesen seien, welche die Angeklagten anführten, sondern der Staat, der an ihnen verübt wurde. Der Staatsanwalt wies nach, daß diese Agenten prozocateur gewesen, noch in Polizeigebieten gehalten habe.

Widapek, 13. Februar. Auf dem Alexanderplatz fand heute in einem Hause eine fürchterliche Gasexplosion statt, bei welcher mehrere Personen erheblich verletzt wurden.

Hermannstadt, 13. Februar. In Wlitz wurde die Eisenbahnbrücke vom Eisgang weggerissen. Der Fluß Sgama ist aus den Ufern getreten und richtete einen ungeheuren Schaden an.

Triest, 13. Februar. Nach Bankrotvertheilung aus Rom unterhandelt die italienische Regierung mit der spanischen Waffenfabrik wegen der Lieferung von 1 1/2 Mill. Gewehren, die Abzahlung soll auf mehrere Jahre vertheilt werden.

Paris, 13. Februar. Der Minister des Innern, Raynal, beforzte den verurteilten Polizeigenanten, welcher Le Pelletier verhaftete. Die Identität des Letzteren ist noch nicht festgestellt. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, er sei aus Saragossa.

Paris, 13. Februar. Der Verwaltungsrath der Sozialen Partei wählte Ferdinand A. Lefevre zum Präsidenten. Senator Guindard wurde zum Präsidenten gewählt. Charles und Viktor Lefevre traten aus der Verwaltung aus.

Brüssel, 13. Februar. Die Damen der hiesigen Aristokratie eröfneten eine Subskription, um der Braut des Prinzen von Hohenzollern einen Brautscheiter aus echten Spitzen und ein Gebirg zu schenken.

Vertriebs, 13. Februar. Eine fürchterliche Feuerstrahlung in der verlassenen Stadt die großen Weibern der Firma Drege vollständig ein. Den Materialschaden schätzte man auf über 1/2 Millionen Francs. Ueber 1000 Arbeiter sind infolge des großen Brandunglücks brotlos geworden.

Neu-York, 13. Februar. Der ganze Westen ist von fürchterlichen Schneestürmen seit mehreren Tagen heimgesucht. Der Bahnverkehr ist zum Theil zerstört und viele Viehschäden sind vermindert worden.

Ein neues anarchisches Substrat.

Erst wenige Wochen sind vergangen, seit aus Paris die Kunde kam, daß dorten der Kammer und Reichsdorf neue Nachfolger erstanden sind, daß der anarchische Schwarm seine Opfer in den Reihen der französischen Deputirten gesucht und gefunden hat. Inmitten der Mitte der Verfassenden lag damals die Bombe, maßlos Tod und Verderben berekend und sich auf demselben, nichtabnehmenden Menschenfrachte das Sprenggeschloß, welchem am vorgelagerten Tage im Terminus Hotel zu Paris mehr als zwei Tausend Menschen zum Opfer fielen. Wie waren gefahren in der Lage, ausführliche Drahtnachrichten über jenes verhängnisvolle Substrat zu bringen, heute haben wir die Pflicht, wachsend und mahnend die Stimme zu erheben: Quousque tandem!

Nach in der That Lebertons, von dem es trotz des Zeugens dieses Wortbuches feststeht, daß er die Bombe geschleudert, der es gleichzeitig aber zugeht, daß er sich zu den Anarchisten redete, kehrt wie in dem Falle Vallant, der bereits sein schandbeflecktes Leben unter dem strafenden Blicke der sümpfen Gerechtigkeit ausgeathet hat, das alte, graumächtige Keuschliche wieder: die volle Gleichgültigkeit gegen das Leben harmloser Menschen, jene kalte, gemeine Gleichgültigkeit, die in den Thaten der Anarchisten wie in den Dynamitanschlägen von Barcelona und Santander so gräßlichen Ausdruck fand; man merket, um zu merken, die Verächtlich ist Selbstverleugung.

Heute steht die ganze gebildete Welt unter dem Eindruck jenes Attentats, das in Paris verübt ist und Niemanden, der gewohnt ist, die Ereignisse nicht oberflächlich zu beurtheilen, der sich vielmehr bemüht zeigt, auf den kausalen Zusammenhang der Dinge einzugehen, Niemanden, lagen wir, kam dieses Substrat als eine bloß zufällige Erscheinung gelten, die außer Zusammenhang steht mit der gesamten Entwicklung: Die republikanische Tendenz Frankreichs, die Lehre von der absoluten Freiheit des Einzelnen ist der natürliche Nährboden, auf dem der Anarchismus sich entwickelt, wappig gedeiht und in die Palme schneit. Die feste Ueberzeugung der Verurteilung in den Ausführenden der Verurteilung, des Anarchisten der Verbreiter, das Verbrechen jeder sozialpolitischen Keren Gesetzgebung mußten befruchtend wirken und sehr leicht möglich ist es, daß auch Gar Alexander aus dem jetzt auf einander folgenden Attentaten, deren Schauplatz der Boden Frankreichs ist, Folgerungen zieht, die den chancenreichsten Hoffnungen der Franzosen nicht allzu willkommen sein dürften.

Muß man einerseits die innere Verfassung der französischen Republik für alle diese Vorgänge verantwortlich machen, so ist andererseits auch die unbedingte Pressefreiheit mit verantwortlich zu machen. Lustig wuchert die anarchische Presse fort und bildet das geistige Bildungs- und Verhältnismittel unter den „Genossen“. Rechtlich gab die in Paris ersehene „Revolte“ in gemeinverständlicher Fassung Hinfälligkeit für die Anfertigung von Bomben und Sprengwerkzeugen, mit Gleichförmigkeit und Ziel der Gefährlichkeit, das einen Witten künfte, ohne Bedenken zu geben, daß die Gewalt, die sich bedrückt, gegen das Kapital, das dies ausbreitet. Wenn du nach all dem Leben nicht im Stand verweilen willst, so soll dein Gegner an der Achse und erdrosselt sein.“

Und in einem „Hologogonisten“ überschriebenen Aufsatze konnte man lesen:

„Man kann die Politik, die und verständig, nur ins Herz treffen, wenn man Zeit bekommt. Eine heimlich und gut gelegte Dynamitbombe wird mehr Erfolg haben als hundert Leute, die sich von einer Schwadron töten lassen. Wir müssen die Wundstiche überall hinlegen, wo es Festende giebt, überall da, wo die Bourgeoisie ihre Beamten hat. Alles Dinge, die wir, die Revolutionen müssen in die Luft jagen und in Flammen aufgehen, aber die Hand, welche die widerliche That vollführt, muß möglichst unbekannt bleiben. Das ist das einzige Mittel, um anderswo von Neuem beginnen zu können und die Revolution einer kleinen Zahl wissen zu machen.“

Wie sieht doch nur das deutsche Volk, welches vor wenigen Tagen noch die Hinrichtung des dynamischen Vallant einen Justizmord nannte? Der sozialdemokratische „Vorwärts“ war es! Videant consules!

Bei Weitem die wichtigste Frage jedoch, die sich an das neue Attentat knüpft, ist die nach dem Wesen einer Centralleitung, von der aus die Verbrechen der Anarchisten geregelt werden. Gibt es eine solche? Diese Frage muß bejaht werden. Die Dokumente, welche man vor einem Vierteljahr in Balladoid fand, haben den freilich Beweis gebracht, daß eine solche Centralleitung in London besteht und ungeschicklich erachtet ist, daß damals ein englischer Minister mit einer Frage ob man in England das Treiben der Anarchisten länger dulden wolle, längere Blutes erwiderte, man habe zu einem Einschreiten zu fassen keinen Grund, bevor nicht die Propaganda der That vermindert auf englischen Boden in eine Angelegenheit der That vermindert. Was da geheißen muß und zwar angesichts des neuen Falles so bald als möglich, ist klar: In England das Anarchiemess, so müssen sich auf internationaler Wege Mittel finden, um John Bull den Dämon auf das Auge zu drücken und selbst den „gründ old man“ zu der Ueberzeugung zu bringen, daß das Schicksal eines englischen Ministers mit allen großen Verbrechen ist. Und wenn die alte Phrase jenseits des Kanals wiedergehört wird, daß England sein Recht, ein Ayl für

politische Verbreiter zu sein, wahren müsse, so kann die Antwort nur lauten: Die Anarchisten sind keine politischen Verbreiter, sie sind feile Mörder, gegen die sich nicht nur der Staat, gegen die sich die ganze Gesellschaft wahren muß mit allen ihr zu Gebote stehenden Nachtmitteln. Nicht Vergeltung allein muß geübt werden an diesen erdmurmungslosen Wesen, sondern sie müssen verfolgt werden bis in ihre letzten Schlafstümpfe und ausgebrannt werden, wie wilde Thiere, wie die Köpfe der lernfähigen Schlange. Das ist nicht etwa nur das Recht, es ist die Pflicht der Gesellschaft, jenen Mördergeschwänzen-Gesellen die Köpfe vor die Füße zu legen. Geht es nicht, so giebt der Staat selbst die Anarchisten, er zwingt dem empörenden Mordbegehren des wüthigen Mörders das Messer in die Hand und an die Stelle des Rechtes selbst setzt er — die Lynchjustiz!

Sieben erhalten wir noch folgenden detaillierten Bericht über die eben beschriebene Explosion:

Das Café Terminus, in welchem die gestrige Explosion stattfand, liegt im Hotel gleichen Namens, im Boulevard Saint Lazare selbst. Allabendlich findet dort Freizeitsport statt, weshalb gegen hundert Personen anwesend waren. Der Anarchist, der sich Breton oder Le Breton nennt (der Name dürfte fingirt sein), hatte sich am zweiten Tisch von Ausgang hingesezt, ein Glas Bier bestellt und sich kurz darauf wieder entfernt, ohne zu trinken. Nach in der Thür stehend, schlüpfte er seine aus einer Gardinenkassette hergestellte Bombe in den Saal auf das Orchester zu, trat damit aber einen elektrischen Korkleuchter, der getrümmert wurde. Dann fiel das Geschloß zwischen zwei Mannschaften auf den Boden.

Nurze Zeit darauf fand unter grimmig hellen Licht-Entschimmern eine Explosion statt. Der charakteristische schmale weiße Schwaden, der bei Explosionen von Chloratratrat und Nitratratrat nie fehlt, erfüllte den Raum, der große Sichel fiel stürzend in Zimmer. Alles flackerte entsetzt aufeinander. Die Personen in dem Saal und riefen um Hilfe.

Breton hatte inzwischen, von einem Kellner nicht verfolgt, die Flucht ergriffen. In der Rue du Faouc wurde die Jagd der Verfolger, aber Niemand wagte, sich den Anarchisten, der einen großen Revolver in der Hand hielt, zu bemächtigen. In einer kleinen Seitenstraße wurde ihm der Weg durch einige Schaufenster versperrt. Auf seine nächsten Angewiesenen, den Schwämmen Position, feuerte er seine Waffe ab und verletzte den pflichtgetreuen Bedienten durch drei Augen lebend gefährlich.

Nur mit Mühe und Noth konnte Breton vor der Begehung der erregten Bevölkerung geschützt werden. Aufmerksamsten mit vielen Beuten, langte er endlich, von sechs Polizeimännern gehalten, am Kommissariat an. Dort mußte ihm ärztliche Beihilfe zu Theil werden. Nichtsdestoweniger bewachte Breton seine ganze empfindliche Freiheit.

Er ist kaum zwanzig Jahre alt, von schlanker Figur, blond mit dünnem Rindbart und nur wenigen Schnurbarthaaren. Das Auge ist blau und energisch.

Der Polizeipräsident, der Minister des Innern, der Justizminister, der Generalprokurator der Republik und andere hohe Beamte beauftragten die sofort abgeleitete Unglücksstelle und förderten die Untersuchung des Attentats.

Breton, der sich gleich von Anfang an zu anarchischen Ideen bekannte, wollte zuerst aus Versailles, dann aus Marseille gebrüht sein. Er spricht aber den unerschütterlichen Pariser Bourgeois dialektisch und soll, wie man vermutet, eben von London zurückgekehrt sein. Er ist formell als der Attentäter rekonnostrirt worden, verließ aber kurze Zeit darauf wieder in frohes Leugnen. Außer dem schwer verletzten Polizeimann wurden zwei Gäste im Café schwer, zehn weitere leichter und etwa fünfzig außerdem noch oberflächlich verletzt.

Die von Breton benutzte Bombe war nach dem Muffler der Ballastischen eine mit grünem Pulver gefüllte umhüllte Bombe, die mit Blei, Kupfer- und Zinkstücken geladen war.

Da die Explosion erst erfolgte, als die Bombe auf dem Boden lag, sind die Bewunderten meist an den Weinen verletzt worden. Breton wurde das Schienbein gänzlich zertrümmert. Die Penetrationskraft der Leuchtstoffe war demnach, daß dieselben tief in die Marktblätter der Fische eindringen.

Breton wurde noch Nachts in das Untersuchungsgefängnis abgeführt. Doktor Verillon auf dem anthropometrischen Bureau bemüht sich, den wahren Namen des Verbreiters ausfindig zu machen.

Man fand auf dem Polizeibureau bei Le Breton einen Revolver, einen Dolch, einen Zolfschlager und 12 1/2 Franken Gold. Alle Fragen beantwortete der Verbreiter mit höflichem Lächeln. Als ihn der Wagon nach der Polizei brachte, rief er der Menge zu „Beneidete“, was diese zur höchsten Wuth reizte. Die Menge wollte auch Gasse des Auffrecks hindern, welche aus Angst vor der Gegenwart (1) der Polizei die Angabe ihrer Namen verweigerten.

Auf den Boulevard wurde die Nachricht erst nach Schluß der Theater bekannt, worauf eine große Versammlung am Theater zusammenströmte, weshalb sich in der Nacht noch ein Sicherheitsdienst eingerichtet werden mußte. Sämmtliche Häuser befinden in dem neuen Attentat die Nachbarn der Anarchisten für die Hinrichtung Ballants und verlangen schnelle Beförderung der Schuldigen. Die „Debat“ finden die jetzt vorhandenen Gesetze ungenügend zum Schutz der Gesellschaft.

Vermishtes.

In der Schreckensbohne betreffend der Auguste Victoria... Die Schreckensbohne ist ein... (Text continues with details of the 'Schreckensbohne' and its impact on the region.)

sticht mit Sicherheit zu hoffen, daß es den Sturm auf offenem Meer... (Text discusses maritime news and the 'Sturm' mentioned in the title.)

Ueber einen Empfang beim Sultan von Janibak... (Text reports on the reception of Janibak at the Sultan's court and the surrounding diplomatic events.)

Nationalismus am, während des Militärs präsentiert. Im 1. Stock... (Text discusses nationalistic sentiments and military presentations.)

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Leipzig, 13. Februar. Der Aufsichtsrath der Leipziger... (Text contains financial news from Leipzig, including reports on the Leipzig Credit and Savings Bank.)

— also Silber — als Zahlungsmittel für Indien zu ermöglichen... (Text discusses silver as a payment medium for India and its economic implications.)

— die Silbererzeugung durch internationale Abereinstimmungen... (Text explores international agreements regarding silver production and trade.)

ohne Fuß 48 —. Kleinfuß per 100 kg netto loco nach... (Text provides market prices for various goods, including different types of feet and other commodities.)

Wichmärkte.

Hamburg, den 13. Februar. Bericht der Notizungs... (Text reports on market news from Hamburg, including prices for various goods and market conditions.)

Vermischte Nachrichten.

—s Tessa, 12. Februar. Der Aufsichtsrath der... (Text contains various news items, including reports on the Tessa company and other local events.)

Eine brennende Frage.

Die Silberfrage nähert sich — so berichtet in einem Rundschreiben... (Text discusses the 'burning question' of silver, its role in the economy, and the impact of international silver prices.)

— Die Fabrik roher Schafwolle nach Deutschland... (Text reports on the import of raw wool from Australia to Germany and the impact on the domestic wool industry.)

Wartbericht.

Leipzig, den 13. Februar. Productenmarkt. Bericht... (Text provides a detailed market report from Leipzig, covering various agricultural and industrial products.)

Berlin, 13. Februar. Die heutige Börse hat im Allgemeinen... (Text reports on the Berlin stock market, discussing the performance of various stocks and market sentiment.)

Magdeburger Börse vom 13. Februar.

Table listing various commodities and their prices, including flour, oil, and other goods.

Leipziger Börse vom 13. Februar.

Table listing various commodities and their prices, including flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Unter.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Metall.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Getreide.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Zitron. Wein.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Metz.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Getreide. Zucker. Kartoffelmehl.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Butter. Eier. Fleisch.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Wollwolle und Woll.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Metalle.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Wetterausgang auf Grund der Berichte der deutschen Gewerke in Hamburg.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Wäpferkaffe.

Text reports on market conditions for various goods, including flour, oil, and other commodities.

Table with 2 columns: 'Gute und Mittlere' and 'Schlechte und Untere', listing various items and their prices.

Andere Aktien.

Table listing various stocks and their prices.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table listing various bonds and their prices.

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Table listing various mining and smelting stocks and their prices.

Bau-Diskont.

Table listing various construction-related items and their prices.

Umschreibungsbörsen.

Table listing various exchange-related items and their prices.

Gold, Silber- und Kupfergeld.

Table listing various gold, silver, and copper-related items and their prices.

Genilleton-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 38.

Halle a. S., Mittwoch, den 14. Februar

1894.

Glück.

Von N. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[2]
Das Gespräch lenkt sich auf die Ausstellungen und wird allgemeiner. Die beiden jungen Paare werden auch hineingezogen. Dies hindert aber keineswegs, daß Anders und Berg halblaut Randbemerkungen, meist sehr treffende, dazwischen werfen. — Noras trübe Stimmung ist verfliegen.

„Wird nach Tisch etwa wieder gespielt?“ fragt der Rittmeister seine Nachbarin.

„Nur zuweilen, häufig wird auch musiziert, — oder beides gethan.“ Auf einen Wink der Dame des Hauses steht Nora auf und geht in den Salon, die Lichter am Klavier anzuzünden.

Berg sieht ihr nach. Es liegt etwas Eigenartiges in ihrem Gange, in ihren Bewegungen. Ihre Haltung ist statisch und anmuthig zugleich. Der Künstler in ihm ist fast noch mehr gefesselt, als der Mensch. Ein allgemeines Einstricken und Mahlzelsagen folgt.

Er hat sich durch die alten Damen durchbuglirt, wie er selbst meint, und versucht dann, in Noras Nähe zu kommen.

Die Gesellschaft gruppiert sich wieder im Salon. Sibylle trägt auf Wunsch der Großtante eine einfache Volksweife vor; sie ist nur Dilettantin, aber sie versteht es, tiefes Gefühl in ihr Spiel zu legen, so daß mehr oder minder alle gefesselt werden.

Nora scheint der Gegenwart entrückt zu sein. Ihre Augen starren weit geöffnet ins Leere, der Oberkörper ist leicht nach vorn geneigt, die Hände ruhen verschränkt im Schooße. Zwei Augenpaare hängen mit Aufmerksamkeit an ihren Zügen; Oberst von Falk, dem wie eine Vision eine Episode aus seiner Jugendzeit vor Augen tritt, und der junge Künstler, über welchen es wie eine plötzliche Offenbarung kommt. Das Suchen nach einem neuen Gegenstande für seinen Pinsel hat ein Ende. Er will morgen die Baronin bitten, ihm zu gewähren, ihre junge Gesellschafterin, deren Zustimmung vorausgesetzt, als Maria Stuart zu malen. So traurig mußten deren blaue Augen geblüht haben, als sie Abschied nahm von ihrem Jugendlande, als sie Frankreich verließ, wo sie das Glück gefunden und wieder verloren.

Er sucht die Gelegenheit, mit Nora selbst über seinen Wunsch zu sprechen. „Sie dürfen mir meine Bitte nicht abschlagen,“ meint er stürmisch, „soweit muß ein Jeder für die Kunst thun.“ „Wenn es die Baronin gestattet, ich will Ihnen gern die Sitzungen gewähren,“ sagt sie endlich, nachdem sie erstaunt seinen Wunsch vernommen.

Als Sibylle erfährt, um was es sich handelt, brennt sie vor Begierde, der Freundin Züge in der unglücklichen Schottenkönigin zu sehen.

„Bringen Sie mich doch als irgend eine Hofdame auf dem Gemälde an, Herr Baron,“ bittet sie heiter, „ich denke mir's himmlisch, sich auf einer Ausstellung hängen zu sehen. Ich glaube, ich sähe den ganzen Tag vor dem Bilde. Ich bin Ihnen wohl zu blond oder zu lustig zur Maria? Sonst thäten Sie auch bei mir keine Fehltritte. Ich habe mir's stets gewünscht, die Muse eines berühmten Mannes zu sein.“

„Welche Muse, meine Gnädigste?“ Die Stimme des Rittmeisters unterbricht das Gespräch. Er beobachtete schon geraume Zeit eifersüchtig die Unterredung. Frau Oberst Weiß hatte ihn aber gnädig in eine Unterhaltung gezogen, von der er allerdings wenig mehr, als den Klang der Worte vernommen, trotzdem wieder ihr Mann, der statischste aller Gardeoffiziere, die Hauptrolle derselben spielte, — jetzt endlich hat sie ihn freigelassen.

„Das ist unser Privatgeheimniß,“ meint Sibylle gewichtig; sie wendet sich um, ihre Schleppe streift seine Hüfte, es scheint ein Fluidum von derselben auszugehen, denn es durchschauert ihn ganz eigenthümlich, und er folgt ihr fast mechanisch in das Nebenzimmer.

Der Oberst ist indeß zu Nora getreten. „Ist Ihre Frau Mutter eine geborene Gräfin Hohenberg?“ fragt er hastig, sie aufmerksam fixierend.

Nora bejaht es. Er scheint kurze Zeit zu überlegen.

„Würde sie den Besuch eines alten Jugendfreundes annehmen? Wollen Sie, Baronesse, meine Fürsprecherin sein?“

Nora sah überrascht auf, — nie hat sie den Namen des Oberst vernommen, nie hat die Mutter eines Jugendfreundes Erwähnung gethan.

„Sie kennen meine Mutter?“ Er neigt bejahend das Haupt und fährt mit der Hand durch das starke, kurz gewellte Haar, welches eine scharf gekantete weiße Stirn beschattet, die gegen das sonnengebräunte Gesicht eigenartig absteht. Das Gefühl vollständiger Sympathie steigt in Nora auf, als sie in die treuherzigen Augen des alten Herrn schaut.

„Ich kannte sie wenigstens, als sie an dem Alter stand, wie heut vielleicht Sie, mein gnädiges Fräulein, und es erscheint mir wirklich als ein gutes Omen, daß in der ersten Gesellschaft, welche ich in meiner neuen Garnison besuche, der Traum meiner Jugend mir noch einmal vor Augen tritt, als letzte späte Blüthe meines Lebens. Sagen Sie Ihrer Frau Mutter, bald, sehr bald würde Leonhard von Falk sie aufsuchen.“

Er verabschiedet sich mit tabellos eleganter Verbeugung von dem jungen Mädchen und schließt sich den Abschied nehmenden Damen an.

Nora verbringt einen großen Theil der Nacht schlaflos und in tiefem Sinnen. Es hat sie eigentlich bewegt, daß der ältere, stattliche Offizier nach ihrer Mutter fragte, die, ganz zurückgezogen lebend, von ihren Standesgenossen fast vergessen ist. Kennt er das traurige Geschick, welches sie betroffen? — Sie findet keine Ruhe, — sie denkt heut wieder mehr denn je an die Vergangenheit.

Als der Freund ihres Vaters, für den er gut gesagt, ihn feige verlassen, und er die Aussichtslosigkeit einsah, seinen auf sich genommenen Verpflichtungen nachzukommen, hatten die stolzen, reichen Verwandten seiner Gattin nur ein bedauerndes Achselzucken und Vorwürfe über seinen Leichtsin, als Gatte und Vater für Freunde noch Bürgschaft zu leisten, aber keine Hilfe für ihn gehabt. Sie waren Alle in der Lage, helfen zu können, und doch rührte keinen seine Noth. Alle sogenannten guten Freunde wiesen ihn unter den verschiedensten nichtigen Vorwürfen ab, — bis er schließlich der Verzweiflung zum Opfer fiel.

Nach seinem Tode hatten allerdings die Verwandten für seine Familie sorgen wollen. Nachdem die beiden jüngeren Brüder ins Kadettenhaus gekommen, hatten sie der Mutter eine Rente ausgesetzt, welche ihr ein anständiges, wenn auch bescheidenes Leben sicherte. Die Tochter sollte in das Haus ihrer Tante kommen, doch stolz hatte sie alles verschmäht. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, von der Gnade jener zu leben, die dem Vater damals die erbetene Hilfe verweigert, es würde doch stets ein Almosen für sie bleiben, das sie ewig drückte. Möchten sie für die Mutter und die Brüder sorgen, sie war die Letzte, sie wollte ihrer eigenen Kraft ihr Fortkommen verdanken, — so hatte sie die Stellung bei der Baronin Carmer, welche sie bis dahin oberflächlich kannte, angenommen. Allerdings bleibt es der Traum dieser vornehmen Mädchenseele, einst herabzublicken zu können auf alle, die ihrem Vater Leid zugefügt hatten, sie ist stolz und ehrgeizig, wenn sie auch flug genug jetzt diese Eigenschaften unterdrückt und der Baronin gegenüber bis im geringsten treu, die einmal übernommenen Pflichten gewissenhaft erfüllt, — so schwer ihr dies auch wird, so herb sie doch zuweilen ihre Stellung als „Untergebene“ empfindet.

Vielleicht gerade deshalb erfreut sie sich umso mehr der Aufmerksamkeit, die ihr heut zu Theil geworden sind. Sie verhehlt sich auch keineswegs, daß der junge Künstler ihr ebenfalls Interesse abgewinnt, und sie hofft auf die Erlaubniß der Baronin Carmer, um häufiger mit ihm zusammen sein zu können. — Baron Berg hält auch Wort und kommt am nächsten Morgen. Die Baronin, eine begeisterte Verehrerin jeder Kunst, ist sofort einverstanden. „Gewiß wird Nora Ihnen gern die Sitzungen gewähren.“ — Nora ärgert sich, daß so kurz über sie bestimmt wird. — Das Blut steigt in ihr Gesicht, ihre Lippen öffnen sich schon zu einer Gegenrede, ihre Augen blitzen, aber ihr Wille siegt über ihren Ummuth, sie bezwingt sich. Der stolze Mund schließt sich fest, und unausgesprochen bleibt das Wort, welches sie auf den Lippen gehabt.

Zweites Kapitel.

In einem Zimmer, welches den Zauber wohlthuerender Gemüthlichkeit nicht verleugnet, so einfach es im Ganzen auch eingerichtet ist, sitzt eine ältere Dame, deren Haar schon silbergrau schimmert, als habe es der Kummer vor der Zeit gebleicht. Ihr Gesicht trägt einen griesgrämlichen Ausdruck. Sie hält einen Brief in der Hand, den sie schon einige Male gelesen hat. „Es kann nichts werden, armer Junge,“ murmelt sie, „für ein Kavallerieregiment giebt Onkel Robert die Zulage nicht, und ich bin dazu doch nicht im Stande. Vielleicht, wenn Nora sich an Robert wenden würde, sie war stets sein Liebling, — wenigstens früher. Hätte sie nur nicht den dummen Streich gemacht, in ein fremdes Haus zu gehen.“

Sie hat das Öffnen der Thür überhört und schaut überrascht auf, als ihre Tochter auf sie tritt. „Einen Frühlingsgruß, Mama.“ Das junge Mädchen hält der Mutter einige Weilschen hin, welche von derselben mit flüchtigem Dank entgegengenommen werden.

„Ich glaubte, Du kämst heut garnicht,“ sagt sie dann verstimmt; „ich alte Frau habe drei Kinder und bin doch stets allein.“

„Kurt und Eberhard würden doch nicht immer bei Dir sein können,“ entgegnet Nora sanft, aber bestimmt, „und weshalb ich nicht hier bin, weißt Du ja.“

Es wäre eher Deine Pflicht, bei mir als bei Fremden zu leben,“ seufzt die alte Dame.

„Laß doch dies Thema ruhen, liebe Mama, wir werden darüber niemals einig, es führt zu nichts, — sage mir lieber, wie es Dir geht?“ — Sie hat unterdes ihren Hut abgenommen und setzt sich der Mutter gegenüber.

Kurt hat geschrieben, in einem Jahre hofft er fertig zu sein. Er möchte so gern in ein Kavallerieregiment treten; der arme Junge, ich kann ihm doch die Zulage nicht gewähren. — Vielleicht hätte es Onkel Robert gethan, aber nach den letzten Zeugnissen wird daran nicht zu denken sein. Wenn Robert einmal Nein sagt, hält er sein Wort.“

„Kurt könnte jetzt Offizier sein, wenn er fleißiger gewesen wäre. Uebrigens kann er ganz gut zur Infanterie gehen, es müssen sich auch andere Menschen nach ihren Verhältnissen richten,“ meint Nora ruhig.

„Du hast eben kein Herz für Deine Brüder, alle Grafen Hohenberg waren Kirasfire.“

„Aber Mama, er ist kein Hohenberg,“ ihre Stimme verräth Erregung. „Er wird doch mit einundzwanzig Jahren vernünftig genug sein, sich nach der Dede zu strecken.“

„Wenn Du Tante Mariettas Wunsch erfülltest und zu ihr gingest, die würde dann für Kurt ein Uebriges thun.“

„Nein, Mama, niemals. Für die vergoldete Sklaverei im Hause gönnerhafter Verwandter danke ich.“

„Warum mußte Guey Vater so leichtsinnig sein, Geld für Aehren zu opfern, ich habe es ihm gleich gesagt: der dankt es Dir nicht.“

Nora's Augen funkeln. „Laß doch die alte Geschichte, Mama,“ bittet sie mit mühsam unterdrückter Erregung. Die Neußerungen der Mutter über den Vater dringen ihr immer so

tief ins Herz, obgleich sie an dieselben gewöhnt ist. „Mir steht meines Vaters Andenken zu hoch, und zu Tante Marietta gehe ich nie. Ich könnte ihr nicht verhehlen, wie widerlich mir ihre zur Schau getragene Frömmigkeit ist. Die Morgen- und Abendandachten mit ihrem Personal, damit alle Untergebenen den religiösen Sinn ihrer Herrin preisen, hielten sie nicht davon zurück, Papas dringenden Bitten ihr Ohr zu verschließen. Glaube doch nicht, daß sie für Kurt etwas anders thun würde, als das Versprechen, für ihn zu beten. — Das halte ich aber für so selbstverständlich, daß ich es stillschweigend thue. So gehen unsere Ansichten auseinander. Ich weiß es noch so genau, als sei es gestern gewesen, Tante hatte ihren Leuten in salbungsvoller Rede auseinander gesetzt: „Wohlguthun und mitzuhelfen vergessen nicht,“ und trieb in der nächsten Viertelstunde Papa mit ihren höhnischen Worten zum Neukerfen.“

Nora schlägt beide Hände vor das Gesicht und sucht mit Gewalt ihrer Erregung Herr zu werden.

„Es war ihre Ansicht,“ entschuldigt die Mutter ihre Schwägerin, „daß ihre Hilfe ein Tropfen auf einen heißen Stein wäre; sie wollte Papa davor bewahren, sich noch einmal zu verbürgen. Sie konnte nicht wissen, daß es so kam. Daß sie Dich aber gern hat, steht fest, und Du solltest Dich ein wenig mehr um diese Tante, die außerdem Deine Pathe ist, kümmern, sonst wird ihr großes Vermögen wohl an eine milde Stiftung fallen.“

„Erbfählichen kann ich nicht und will es auch nicht,“ sagt Nora ungeduldig, „ich kann sie nun einmal nicht lieben.“

„Lieben brauchst Du sie ja auch nicht.“

„Und dann zu ihr gehen, nur des Selbes wegen?“ Erstaunt blickt das junge Mädchen zu ihrer Mutter auf, „das hielte ich für niedrig und gemein!“

„Du sprichst ja in schönen Ausdrücken.“

Nora zuckt leicht die Achseln. „Sie sind wenigstens zutreffend. Aber erlaube mir, Mama, Tante Marietta thut doch, was sie will, sie ist unberechenbar.“

Beide schweigen. Noras Blick schweift müde über die altbekannten Bilder, die einst in ihres Vaters Stube gehangen. — So wenig sie mit ihrer Mutter sympathisirt, es kommt doch stets ein tiefes Heimathgefühl über sie, wenn sie die Gegenstände wieder sieht, zwischen denen ihre Kindheit verfloßen. Wohin sind jene glücklichen Zeiten! Freilich, die Mutter mag sie wohl noch mehr entbehren, und deshalb ist deren Bitterkeit auch zu begreifen.

„Sorge doch nicht um Kurts Zukunft, Mama,“ sagt sie innig, „in der dunkelsten Nacht glühen am hellsten die Sterne.“

Ein verächtliches Lächeln umspielt die Lippen der alten Dame. Nora beißt sich, einem neuen bitteren Wort vorzubeugen und ein erquicklicheres Thema anzuschlagen.

„Vorgestern hatte die Baronin Carmer den Besuch eines Oberst von den Dragonern, den sie in Baden kennen gelernt hatte; er fragte nach Dir, er habe Dich als Mädchen gekannt, Leonhard von Falk.“

(Fortsetzung folgt.)

Goldhände.

Von Agnes Harder.

(Nachdruck verboten.)

[1]

Dicht an die Fensterscheiben des ersten Stockwerkes in einem eleganten Hotel der Hauptstadt drückt sich ein schmales Kindergesicht. Die übergroßen Augen schauen sehnsüchtig auf den Platz da unten. Der Vorfrühling hat ihn gestreift, und unter seinem flüchtigen Blick bekam der Fieber dicke Knospen und der Haselnußstrauch, der eigentlich gar keine Berechtigung hatte, sich neben Taxus und Edelthanne auf so vornehmen Standort breit zu machen, wehte vorwiegend mit seinen langen, gelben Kärgchen. Aber das Kind sieht nicht danach. Um dieses erste, kaum wahrnehmbare Lenzelächeln zu verstehen, muß man alt geworden sein, und nur junge Augen behalten haben. Bei dem Knaben jedoch ist es gerade umgekehrt. Seine Augen sehen müde aus, ganz anders als die des kräftigen Jungen da unten, dem sie so sehnsüchtig folgen.

Der hat sich vor einem Weilschen auf eine der Steinbänke gesetzt, ein Spiel Grubbelsteine aus der Tasche gezogen und eifrig zu spielen begonnen. Ganz hoch wirft er die Knöchel, und wenn ein der helle Sonnenschein blendet, daß er sie nicht rechtzeitig auffangen kann, und sie fallen seitab in den Haselstrauch, dann

streckt er die langen Arme, die so weit aus den Ärmeln der gestickten Jacke herauslugen, suchend aus, erhält durch vorsichtiges Balanciren mit den Weinen den Schwerpunkt und rettet das gefährdete Spielzeug. Jedesmal freilich schüttelt dann der Haselstrauch aus seinen Kärgchen etwas Goldstaub über ihn aus; aber das scheint ihn nicht zu stören.

„Mutter,“ sagt der Zuschauer am Fenster endlich langsam, „darf ich hinunter?“

Die volle Frau mit dem breiten Gesicht und der so schlecht dazu passenden modernen Friseur sieht auf.

„Deine Schwester ist nicht da, und Du weißt, daß Du nicht allein draußen sein sollst. Es könnte Dir etwas zustoßen, mein Goldjunge.“

Es liegt viel Liebe in den letzten Worten, aber augenscheinlich gilt sie mehr der eigenen, umfangreichen Person und der Confectschachtel, in die die kurzen Fingerpitzen wiederholt greifen, als dem schmal schultrigen kleinen Kerlchen.

„Ich will ja nur auf den Platz da unten. Sie können mich vom Fenster aus sehen. Bitte, darf ich?“

Die schlürfen Augen der Dame sehen auf die goldene Stuhlfuhr in dem prunkenden, kalten Gasthauszimmer.

Aber nur eine halbe Stunde, José! Um drei Uhr kommt der Insprezario."

Sie zieht ihm den Ueberzieher an, knöpft trotz der Wärme ein feidenes Tuch um seinen Hals und reicht ihm die Handschuhe.

Fast scheu schleicht er die Treppe herunter, vorbei an der Loge des Portiers, der sich beinahe ehrfurchtsvoll vor dem Kleinen beugt. Er denkt an die klangvollen Namen, deren hohe Träger sich bei ihm nach den Zimmern des kleinen Virtuosen erkundigt haben.

Schüchtern schreitet José über den Platz. Es ist ihm in den letzten Jahren fast fremd geworden, so unbehütet seine Schritte selbst lenken zu dürfen. Eigentlich thut er das auch jetzt nicht. Ein Magnet giebt den kleinen Füßen die Richtung. Einige Sekunden später steht er unter dem Haselnußstrauch neben der Steinbank, auf der der Junge mit den Grubdelsteinen spielt. Unbächtig sieht er auf die rothen, aufgesprungenen Hände.

Eine Weile läßt sich das Kind der Straße diese summe Bewunderung gefallen, dann wirft es einen nicht gerade freundlichen Blick über den mit auffallender Eleganz gekleideten Knaben und murmelt deutlich:

"Zieraffe!"

José tritt einen Schritt zurück, blutroth vor Scham. Als aber dem andern, der zum Zeichen seiner Verachtung in diesem Augenblick die Steine recht hoch geworfen hat, einer über die Bank hinweg in den Haselnußstrauch fällt, bückt José sich schnell und hebt ihn auf. Natürlich stößt er, als er sich aufrichtet, heftig an den Kopf des Eigentümers, der seine Turnübung von vorn wiederholt, dessen Schwerpunkt aber bei der unanftan Berührung nachgiebt und ihn aus dem labilen in das stabile Gleichgewicht, das heißt zur Erde befördert.

José wird noch röther und zieht sich ängstlich noch einen

Schritt weiter zurück. Aber siehe da, der Genosse bricht plötzlich in ein schallendes Gelächter aus, springt auf, schüttelt sich wie ein Fubel und nimmt mit Herablassung den Stein aus den handschuhichten kleinen Händen.

"Bist gelb angelaufen."

Damit deutet der Junge auf den dunklen Paletot von feinem Tuch, über den der Haselnußstrauch, unparteiisch wie die Sonne, ebenfalls eine Lage Goldstaub gestreut hat.

"Schadet nichts," sagt José tapfer.

"Bei mir sieht's keiner," fügt jener mit einem flüchtigen Blick auf seine Jacke hinzu, deren unbestimmte Farbe allerdings für alle Zufälligkeiten der Straße unempfindlich zu sein scheint.

José seufzt neidisch. Dann sieht er wieder eine Weile still den lustig tanzen den Steinen zu.

"Da, nimm!"

Der Besitzer schiebt ihm die abgegriffenen Dinger herablassend ans Ende der Bank. Zögernd greift er kleine danach und versucht, sie zu umfassen. Es geht nicht, und mit johndem Gelächter zeigt der andere auf seine Handschuhe.

"Zieh die Futterale aus!" José schüttelt den Kopf.

"Warum nicht," Fragte?"

"Weil ich Goldhände habe, die muß ich schonen." Zum ersten Male klingt auch aus José's Stimme ein gewisser Stolz. Der andere sieht ihn mit aufgerissenen Mund an.

"Goldhände?" Und mit rasch wieder genommener Frechheit fügt er hinzu: "Zeig' mal her. Ich werde Dir nichts abdrücken."

Mit scheuem Blick nach dem Fenster zieht José einen Handschuh ab und entblößt eine lange, schmale Künstlerhand, weiß und nervös, eine Hand, alt und müde, wie seine Augen.

Sein neuer Freund grinst verständnißlos. Von Gold ist freilich nichts zu sehen, ausgenommen den schmalen Keif mit dem Stein, der in der Frühjahrsonne farbige Blitze schleudert. (Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Von der Siegelbacher Fastnacht 1894 — so schreibt man dem "Schwab. Courier" von der badischen Grenze — wird man noch lange sagen. Siegelbacher hatten im verflohenen Jahre im Hüffenhardter Wald Laubstreu geholt und waren deshalb zum Theil empfindlich gestraft worden. Nun wollten Hüffenhardter an Fastnacht einen Ausflug nach Wappenu machen, ein Weg, auf dem Siegelbach passiert werden muß. Die Hüffenhardter wollten bei der Gelegenheit die Siegelbacher ugen und machten ihre Fahrt auf einem vierpännigen Laubstreuwagen. Die Siegelbacher hatten aber davon Wind bekommen und — ganz zufällig — auf Fastnacht eine Feuerwehübung anberaunt. Die Hüffenhardter waren so unvorsichtig und gingen trotz erhaltener Warnung in die Falle. In zwei Abtheilungen war die Feuerweh in Siegelbach aufgestellt. Die erste Abtheilung empfing die Hüffenhardter mit einer ordentlichen Douche, doch gelang es ihnen, an der ersten Abtheilung vorbei zu kommen. Bei der zweiten Abtheilung war der Empfang aber ein so stürmischer, daß die Pferde nicht weiter zu bringen waren. Und nun wurde an Wasser nicht gespart, ein Strahl nach dem andern, einer kräftiger als der andere, traf die Armeen in dem Wagen. Soweit wäre die Sache noch nicht schlimm gewesen. Nun ergriffen aber die Hüffenhardter die Mofikrüge, die sie bei sich hatten, und warfen sie nach den Siegelbachern, diese hoben die Scherben wieder auf und trafen damit die Hüffenhardter, bis diese endlich, naß bis auf die Haut, mit blutigen Köpfen heimwärts stüdteten. Bei der nächsten Witterung hat sich Mancher einen Schnupfen, Mancher auch Schlimmeres geholt. Eins der Pferde soll drauf gegangen sein.

— "Nero" einer der vier Wüstenkönige, die die schönste Pterde der Menagerie der Frau Pauline Rand in New-York bilden, hatte von einem seiner Käfiggenossen einen furchtbaren Biß in den rechten Vorderchenkel erhalten. Seit jenem Tage war "Nero" Invalide und die verzweifelte Direktion wandte alle möglichen Mittel an, um ihn zu kuriren. Alle von ihr befragten Thierärzte meinten, die sicherste Operation wäre die säherunge Erziehung des verwundeten Löwen. Nun wandte sich die Löwenhändigerin an Dr. Busener, den Chefarzt der Veterinärtschule.

"Nero" wurde in einem Käfig nach der Veterinärtschule geschafft und dann, nachdem ihm eine Schlinge um den Hals gemorfen war, an den vier Tagen gefesselt und durch Chloroform betäubt. Darauf stellte der Arzt fest, daß "Neros" Schenkel gebrochen war, und ging muthig daran, ihn wieder in Ordnung zu bringen, was vollkommen gelang. Als der Löwe wieder zu sich kam, stieß er ein so furchtbares Gebrüll aus, daß das ganze Personal der Thierarzneischule vor Schrecken davonlief. Jetzt ist "Nero" wieder gesund und munter und gebraucht bei seinen Spaziergängen und Freudenprüngen im Käfig das operirte Bein in derselben Weise wie die anderen Drei. Dem Dr. Busener hat die Operation den Beinamen "Löwendoktor" eingebracht.

— Die millionenreichen Yantee-Töchter wollen gern Fürstentronen in ihre Leibwächche stücken lassen und Madame la Princesse heißen, aber wenn sie diesen Titel einmal erkauf haben, machen sie sich wenig aus dem Fürsten, ihrem Gemahl. Das bewies unlängst eine Tochter des Nähmaschinenfabrikanten Singer, deren Mutter in zweiter Ehe einen Tenor geheirathet hatte, nachdem der Sangeskundige für gutes Geld zum päpstlichen Herzog vorerüdt war. Die Tochter wollte noch höher hinaus, sie heirathete den Sprößling eines alten französischen Fürstengeschlechts und ließ sich nach zwei oder dreijähriger Ehe von ihm scheiden. Das gleiche thut jetzt die Stieftochter des Petroleum-Millionärs Maday. Sie hatte einem neapolitanischen Fürsten Colonna die Hand gereicht und ihm die nöthige Mitgift zugebracht, um sein verblaktes Wappen wieder vergolden zu lassen. Gegenwärtig weilt sie mit ihren drei kleinen Kindern in einem Besitzt in Paris die Scheidungsklage vorbringen. Das zuständige Gericht erklärte sich für inkompetent, weil Fürst Colonna noch immer Italiener ist.

Vom Tage.

— Eine folgenschwere Katastrophe hat der Sturm in der Nacht zum Sonntag auf dem Steintiner Bahnhof zu Berlin herbeigeführt. Der Verkehr auf der Abfahrtsseite der großen Bahnhofshalle war schon beendet, und man erwartete nur noch die Einfahrt des um 1 Uhr fälligen Zuges, als plötzlich der orkanartige Sturm, der mit furchtbarer Gewalt in die an der Westseite bereits geschlossene Halle hineinfuhr, den über der Abfahrtsseite belegenen nordöstlichen Theil des



